

Wie Papier entsteht

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Geschichte Nidwaldens**

Band (Jahr): **36 (1977)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie Papier entsteht

Es rechtfertigt sich wohl, kurz etwas über die Papierherstellung, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert geschah, zu erfahren. Denn im Rotzloch wurde das erste Papier der ganzen Innerschweiz, inkl. Luzern, gefertigt. Die Ryser'sche Gründung bestand bis Ende der 70-er Jahre des letzten Jahrhunderts.

Zur Papierherstellung benötigte man Hadern. Darunter versteht man gebrauchtes Tuch, also Kleider oder Bettzeug aus Leinen. Hanf, Flachs und Hede (Werg) sind die Rohstoffe für unser Leinenzeug. Baumwolle kannte man hierzulande in jener Zeit noch nicht. Wolle war unbrauchbar (Mottenfrass). Die Hadern wurden zuerst fein zerschnitten. Hierzu verwendete man sensenförmige Messer, die auf einer Tischplatte senkrecht befestigt wurden. Später tat dies eine Einrichtung mit rotierenden Messern – der «Lumpenhund». Die Fetzen wurden nun ausgestäubt. Knöpfe, Haken und Oesen hatte man selbstverständlich schon zuvor entfernt. Das zerschnittene und vorgereinigte Zeug unterzog man einem zweiten Reinigungsprozess; man kochte es in einer Lauge von Kalk, Soda oder Pottasche. Gespült und nass unterwarf man die zerschnittenen Fasern einem Faulprozess. Nun wurden sie gestampft, bis sich die einzelnen Fasern voneinander trennten. Das geschah zuallererst von Hand in Mörsern. Später, bei zunehmendem Bedarf, erfand man den «Holländer», so genannt, weil dieser Apparat zum Zerkleinern der Hadern in Holland erfunden wurde. Eine solche Einrichtung ist für Rotzloch im Jahre 1759 nachgewiesen. Stampfen und Holländer wurden maschinell über ein Wasserrad angetrieben. Nun wissen wir auch, wieso Ryser seine Papiermühle ins Rotzloch verlegte, denn der Mehlbach mit seinem grossen Zufluss gestattete die Einrichtung eines solchen. Aber besuchen wir doch den Papiermacher in seiner Werkstatt und schauen wir ihm einmal bei seiner Arbeit zu!

Schon von weitem haben wir den Bach tosen und das Wasser gischend und zischend auf das sich drehende Mühlrad fallen gehört. Dessen Königswelle führt in den Hauptraum der Mühle, aus dem ein munteres Klappern die emsige Arbeit der Stampfwerke verkündet. Beim

Eintritt begrüßen wir den Meister mit dem alten Zunftgruss: «Mit Gunst von wegens Handwerk». Er erwidert unsern Gruss freundlich, lässt sich aber bei der Arbeit nicht stören. Eben schöpft er aus einem Holzländer den fertig geschlagenen Lumpenstoff in die Bütte, einen grossen hölzernen Zuber. Dann gibt er noch Wasser, wenn nötig Harzleim und Farbe, hinzu und mischt mit dem Rührscheit. Zufrieden schnalzt er mit der Zunge, denn das weissliche Wasser vom Mehlbach verspricht gutes, helles Papier. Nun holt der Meister gemächlich die Schöpfform. Das ist ein Holzrahmen, auf der Unterseite mit einem siebartigen Geflecht oder Gewebe von Draht bespannt. Auf die Schöpfform kommt noch ein gleich grosser Holzrahmen. Beide taucht nun der Meister noch einmal in die neben ihm stehende Wasserstände, um dann sein Werk zu beginnen. Die Schöpfform hat er mit beiden Händen in der Mitte der Schmalseiten gefasst, taucht sie in die Schöpfbütte ein und hebt sie wieder heraus. Die Form ist gestrichen voll. Nun beginnt ein kunstgerechtes Schütteln, bald hin und her, bald vor- und rückwärts, bis ein schön verfilztes Blatt erscheint. Die Form wird abgestellt, der Rahmen abgehoben und das Sieb mit dem anhaftenden Papier dem Gesellen hinübergeschoben. Der gautscht (presst) das Blatt mit einer wiegenden Bewegung auf den Pauscht ab. Der Pauscht ist ein Stapel, auf dem abwechslungsweise je ein nasser Filz und ein Papierblatt aufgeschichtet sind. Inzwischen hat der Meister mit einer zweiten Form bereits den nächsten Bogen geschöpft. Der Geselle bedeckt den abgegautschten Bogen mit einem Filz und gautscht den folgenden Bogen ab. So geht das Spiel weiter, bis der Pauscht so hoch ist, dass das Abgautschen mühsam wird. Nun fassen Meister und Geselle das Brett, auf dem die kostbare Last ruht, und tragen es zur Presse. Die Lehrlinge drehen die grosse Spindel, bis kein Tropfen mehr herausfliesst. Dann wird gelüftet, der Pauscht herausgehoben und hinauf zum Trockenboden getragen. Dort wird Bogen für Bogen aufgehängt. Anderntags werden sie abgenommen. Wellig und unansehnlich, müssen sie erst in verschiedenen Arbeitsgängen flach gemacht werden. Soll Schreibpapier hergestellt werden, so taucht der Papierer die Bogen noch bündelweise in eine grosse Bütte mit Tierleimlösung. Dadurch wird das Papier undurchdringlich für Flüssigkeiten (schreibfest). Auf diesen Prozess folgen wieder die Trocknung, das Glattpressen und zuletzt die Glättung der Oberfläche mit dem Achatstein oder der Schlagstampfe. Nun ist das Papier fertig zum Gebrauch. Sehen wir uns die Bogen in der Durchsicht an, so entdecken wir in jedem ein Bild oder Schriftzeichen, das Wasserzeichen. Es ist entstanden durch die auf der Schöpfform aufgenähten Drähte, welche aus der Papierschlicht Linien aussparen, die im durchfallenden Licht

als durchsichtige Zeichen erscheinen. Das Wasserzeichen hatte im Mittelalter vielseitige Bedeutung. Meist war es ein Ursprungszeichen, oft auch ein Formatzeichen, ein Zunftzeichen, ein Geheimzeichen, immer aber hatte es einen besondern Sinn.¹

Die Papiermacherei zählte zu den kunsthandwerklichen Berufen. Sie war der Zunftordnung nicht unterworfen und genoss hohes Ansehen. Könige und Kaiser anerkannten, dass «dieses artificium, welches ohne allen Ruhm wohl für ein Kunstreiches Werck zu achten, gleichsam der gantzen Welt nutzbar und erspriesslich ist».² Und Beyer sagt 1735 in seinem «THEATRUM MACHINARUM MOLARIUM»: «Dass die löbliche Papiermacher-Kunst in die Klasse der nöthigen und nützlichen Künste mitzuzählen, wird weiter keines Beweises gebrauchen, ja es scheint, als ob sie vor vielen andern den Vorzug verdiene, weil ohne dieselbe alle andern Künste nicht würden so hoch gestiegen sein». Die Anlage einer Papiermühle stellte also eine Kulturleistung dar, und der «ehrefeste und kunstreiche Herr Papierer» galt als angesehene Persönlichkeit.³

Aus der Ryserschen Papiermühle sind uns verschiedene Wasserzeichen bekannt. Einzelne gelten als die schönsten aller Schweizer Papiermühlen aus dieser Zeit. Meist zeigen sie den Doppelschlüssel des Nidwaldnerwappens, teilweise überhöht von einer Krone. Ein Wasserzeichen zeigt dazu das Ryser-Wappen mit der Inschrift HNRR (Herr Niklaus Ryser Ritter). Zwei andere Wasserzeichen lassen auf den Namen Borsinger schliessen.

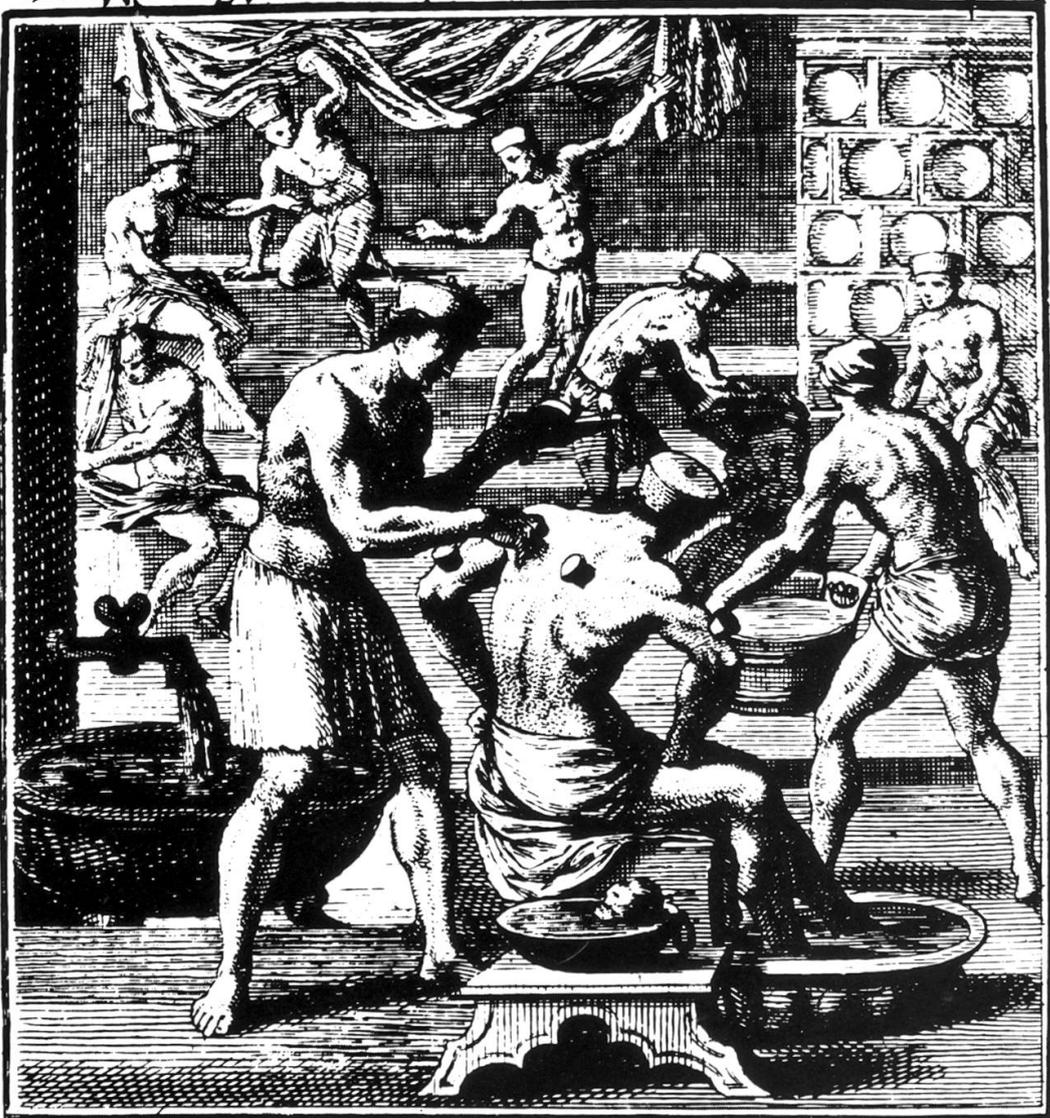
Und noch etwas: Der Setzer dieser Schrift wird nun seinen «Gautschbrief» vielleicht mit etwas andern Augen ansehen. Als er «gegautscht» wurde, wurde er in den Brunnen geworfen, also nass gemacht. Das Papier aber wird beim Abgautschen getrocknet. Obwohl wir nun wissen, dass der alte Brauch des Gautschens eigentlich einen falschen Namen hat, wollen wir ihn doch nicht in «Bausch und Bogen» verdammen, kommt doch auch dieser Ausdruck vom Papiermachergewerbe her. Wer endlich seinen lieben Mitmenschen einen «Lumpenhund» schimpft, hat auch diesen despektierlichen Titel dem Papierer abgelauscht.

¹ Papiermachen einst und jetzt, Biberist 1956, S. 9 ff

² Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1656, abgedruckt bei Renker Armin, Das Buch vom Papier, Leipzig 1934, S. 12

³ Renker Armin a.a.O. S. 12

Der Baden.
 Daß Angst und Schweiß, folgt Ruh und Preis.



Was ist die Welt? ein heißes Bad
 in welches wir zum Schwitzen kommen.
 Sie schreyfften: machet bang den Frommen,
 doch dieses nußt und ist kein Schad,
 in dem mit Trost des Höchsten Gutd,
 lücht die geängstete Gedult.